

Lebenswelten und Geschichte

Zur Theorie und Praxis der Forschung

von
Heiko Haumann



2012

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Mit freundlicher Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
El Lissitzky, Suprematistische Geschichte von zwei Quadraten in 6 Konstruktionen,
entnommen aus: Heft mit 8, meist farbigen Lithographien. Berlin, Leipzig 1922.

© 2012 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Wien Köln Weimar
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Satz: Peter Kniesche Mediendesign, Weeze
Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Český Těšín
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-412-20934-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Geschichte und politische Praxis. Demokratische Traditionen im Geschichtsunterricht	9
Geschichte als Waffe. Über die Bedeutung einer Aufarbeitung der Vergangenheit Südosteuropas	22
Rückzug in die Idylle oder ein neuer Zugang zur Geschichte? Probleme und Möglichkeiten der Regionalgeschichte	35
Chancen und Probleme der Alltags- und Regionalgeschichte. Das Beispiel der Grenzregion Oberrhein	49
Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien. Das Basler Beispiel	70
Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen	85
Erinnern und erzählen. Historisch-sozialwissenschaftliche Zugänge zu lebensgeschichtlichen Interviews (zusammen mit Ueli Mäder)	96
Blick von innen auf den Stalinismus. Zur Bedeutung von Selbstzeugnissen	106
Fotografie als Quelle zur Erforschung von Lebenswelten	133
Revolutionen. Zum Zusammenhang von Lebenswelt und Geschichte	159
Konfliktlagen und Konflikte zwischen Stadt und Land. Ein Vergleich von vier Regionen im östlichen Europa (1850 bis 1917)	181
»Das kleine Bäuerlein elektrifizieren ...« Agrarfrage und Agrarpolitik in Russland von der Bauernbefreiung bis zur Kollektivierung	202
Alternativen der gesellschaftlichen Entwicklung Russlands an der Jahreswende 1916/17	228
Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft und Praxis gewalthafter Verhältnisse. Offene Fragen zur Erforschung der Frühgeschichte Sowjetrußlands (1917–1921)	245
Jugend und Gewalt in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus im lebensweltlichen Zusammenhang	267
Das jüdische Prag (1850–1914)	305
Zionismus und die Krise jüdischen Selbstverständnisses. Tradition und Veränderung im Judentum	325
Jüdische Nation – Polnische Nation? Zur gesellschaftlichen Orientierung von Juden in Polen während des 19. Jahrhunderts	373
Auf dem Weg zu neuen Selbstverständnissen. Ostjuden im 19. Jahrhundert	393

Kommunikation im Schtetl. Eine Annäherung an jüdisches Leben in Osteuropa zwischen 1850 und 1930	419
Juden in der ländlichen Gesellschaft Galiziens am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts	443
Schtetl und Judendorf. Grenzüberschreitende Kulturen und das Bewusstsein der Autonomie	465
Juden in Gailingen. Selbstbewusstsein und Nachbarschaft.....	488
Juden in Freiburg i. Br. von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart: Assimilation, Antisemitismus, Suche nach Identität	506
Von der Gründung einer neuen Gemeinde bis zur Stabilisierung jüdischen Lebens. Juden in Basel während des 19. Jahrhunderts.....	516

Erinnern und erzählen

Historisch-sozialwissenschaftliche Zugänge zu lebensgeschichtlichen Interviews*

Endlich sprechen können

Edith Däbler¹ (Jahrgang 1945) kam nach dem Freitod ihres Vaters und dem »Davonlaufen« ihrer Mutter in ein Heim, dann in eine Pflegefamilie, während ihre älteren Geschwister auf verschiedene Bauernhöfe verdingt wurden. Sie musste hart arbeiten, doch es ging ihr in der Pflegefamilie sehr gut. Außerhalb der Familie erlebte sie allerdings viele Demütigungen, die psychische Störungen zur Folge hatten. Trotzdem konnte sie schließlich eine gute Ausbildung machen und ein Leben führen, mit dem sie zufrieden ist. Rückblickend urteilt sie über ihr Leben: »Ich denke, man darf nicht etwas die Schuld geben und sagen: ›Ich bin halt dazumal so behandelt worden, (...) und wenn ich halt nicht so erzogen worden wäre, dann würde ich das auch nicht machen.‹ Sondern, ich glaube, wir haben alle eine Verantwortung gegenüber – unserem Leben (...).«²

Jean-Pierre Enz (Jahrgang 1937) antwortet auf die Frage, welchen Einfluss die Kindheit auf sein Leben gehabt habe: »Ja, aber da bin ich wahrscheinlich viel selber schuld.«³ Dies sind zwei Beispiele aus Interviews, wie in der Erinnerung das eigene Schicksal gedeutet wird. Jean-Pierre Enz war nach dem Tod des Vaters an mehreren Orten verdingt, hatte ein schweres Leben auf den Höfen, wurde sexuell missbraucht und häufig geprügelt, hatte beruflich zunächst wenig Glück und konnte erst sehr spät eine gesicherte Stellung erreichen. Im Gespräch mit ihm wird auch exemplarisch deutlich, wie sich der Erinnerungsvorgang vollzieht. Als er gefragt wird, ob er sich noch an die verschiedenen Plätze erinnern könne, denen er zugeteilt worden war, meint er: »Kaum mehr. Aber ich sehe an einem Ort (...) ein großes Haus und eine Treppe hinauf. Ich sehe einen Bauern, wel-

cher den Kühen Gras in den Trog wirft (...) Aber wie ich nachher wieder aus dem Bett gekommen bin, das ist weg. (...) oder die Zeit bis zu der Pflegemutter, das habe ich immer wieder versucht zu verdrängen. Und ich glaube, es ist mir wahrscheinlich eben doch so stark gelungen, dass ich mich gar nicht mehr an vieles erinnern kann. Weil das, das hat mir jedes Mal wehgetan, oder, wenn ich mich zurückerinnert habe.«⁴

Erinnerung formt sich im Gespräch. Das zeigen insgesamt die Aufzeichnungen der über 250 Interviews, die im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekts »Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini und andere Formen der Fremdplatzierung und Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert« (1. April 2005 bis 31. März 2008) geführt wurden. Methodisch folgten die 85 Interviewerinnen und Interviewer der Vorgehensweise eines leitfadengestützten offenen Gesprächs.⁵ Bewährt hat es sich, im ersten Teil die Befragten über ihr Leben erzählen zu lassen. Hier wurde sichtbar, wie manche etwas, über das sie schon häufiger berichtet hatten, in fast eingeübter Weise wiedergaben, dann jedoch – im Blick auf die interviewende Person und den Zweck des Forschungsprojektes – neue Wendungen hineinbrachten. Andere fühlten sich befreit, endlich darüber sprechen zu können, was sie schon lange quälte, und die Worte sprudelten aus ihnen heraus. Wieder andere suchten nach einem roten Faden, nach den richtigen Ausdrücken, nach der Erinnerung. Nachfragen waren in diesem Teil in der Regel nicht sinnvoll: Die ehemaligen Verdingkinder wurden dadurch in ihrem Gedankengang oder in ihrem Suchprozess unterbrochen, und es war dann für sie oft schwierig, ihre Erzählung wieder aufzunehmen. Hingegen förderten im zweiten Teil des Interviews, nach Abschluss der Erzählung, die gezielten Nachfragen auf der Grundlage des Leitfadens wie des Gehörten eine Präzisierung der Aussagen und eine

4 Ebd., 15, Zeilen 724–726, 740–745.

5 Gabriele Rosenthal: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte. In: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hg. von der Berliner Geschichtswerkstatt. Münster 1994, 125–138; dies.: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a. M., New York 1995; Wolfram Fischer-Rosenthal, Gabriele Rosenthal: Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation. In: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Hg. von Ronald Hitzler und Anne Honer. Opladen 1997, 133–165; Gabriele Rosenthal, Wolfram Fischer-Rosenthal: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hg. von Uwe Flick u. a. 5. Aufl. Reinbek 2007, 456–468; Roswitha Breckner: Von den *Zeitzeugen* zu den *Biographen*. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Alltagskultur, 199–222. Die Methode des narrativen Interviews geht auf Fritz Schütze zurück: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13 (1983) H. 3, 283–293.

* Erstpublikation, zusammen mit Ueli Mäder (dem ich für die Zustimmung zu dieser Neuveröffentlichung herzlich danke), in: Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen. Hg. von Marco Leuenberger und Loretta Seglias. Zürich 2008, S. 279–287, 300–303 [ich verwende hier z.T. unsere ursprünglichen Formulierungen gegenüber der damals gedruckten Fassung].

1 Sämtliche Namen von interviewten Personen sind verändert.

2 Transkription des Interviews, das Simone Meier am 28.6.2006 geführt hat, 23, Zeilen 1145–1151.

3 Transkription des Interviews, das Marco Leuenberger am 21.7. 2005 geführt hat, 34, Zeile 1720.

Mobilisierung zusätzlicher Aspekte aus dem Erinnerungsbestand. Manchmal setzten sie sogar einen neuen Erzählfluss in Gang.

Subjektive Deutungen

Die Interviews dokumentieren, wie Menschen in Selbstzeugnissen ihrem Leben einen Sinn zu geben versuchen.⁶ Subjektive Deutungen entsprechen nicht unbedingt den sozialen Wirklichkeiten.⁷ Sie vermitteln die Sicht von ehemaligen Verdingkindern, die ihre subjektive und einzigartige Wahrheit erzählen. Diese Deutungen sind aber ebenso Wirklichkeit wie etwa die sozialen Umstände, in denen die Verdingkinder lebten. Ihr Selbstverständnis formte sich im Laufe der Zeit, veränderte sich teilweise, nicht zuletzt durch Erfahrungen. Die Befragten versuchten zu vermitteln, wie sie das Erlebte in eine für sie verständliche Ordnung brachten, wie sie sich ihr Schicksal erklärten, welches das »Leitmotiv« ihres Lebens war,⁸ wie sie die Welt verstanden – und sei es, dass sie ihr Leben als sinnlos empfanden.

Wenn wir diesem subjektiven Sinn auf die Spur kommen, öffnen sich Welten.⁹ Über das Verständnis für den Menschen, dem wir begegnen, erschließen wir seine Auseinandersetzung mit den kulturell vorherrschenden Rollen, Normen und Symbolen,¹⁰ öffnen den Blick für soziale Beziehungen,¹¹ erkennen Netzwerke und Strukturen, entdecken Ordnungsgefüge.¹² Im Biographischen dokumentiert sich immer auch das Gesellschaftliche.¹³ Deshalb ist die Analyse einzelner Lebensver-

- 6 Heiko Haumann: Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen. In: Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn. Hg. von Brigitte Hilmer u. a. Weilerswist 2006, 41–54, hier 41.
- 7 Vgl. Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Hg. von Gerd Jüttemann und Hans Thomae. Weinheim, Basel 1999.
- 8 Vgl. Achim Hahn: Narrative Pragmatik und Beispielhermeneutik. Zur soziologischen Beschreibung biographischer Situationen. In: Biographische Methoden, 259–283, hier bes. 276–277.
- 9 Ein wichtiger Strang für die qualitative Forschung geht auf die Hermeneutik zurück. Friedrich Schleiermacher (1768–1834) betrachtete die Hermeneutik als »Kunstlehre des Verstehens«. Wilhelm Dilthey (1833–1911) stellte die Hermeneutik und beschreibende Psychologie als die Grundsäulen der Geisteswissenschaft dar.
- 10 Vgl. Philipp Mayring: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim 1999, 2.
- 11 Die Phänomenologische Soziologie versteht die sozialen Beziehungen als interpretative Prozesse. Vgl. Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1994, 388.
- 12 Dies betont auch der Psychotherapeut Carl C. Rogers (1902–1987): Entwicklung der Persönlichkeit. Stuttgart 1992, 133; vgl. ders.: Von Mensch zu Mensch. Paderborn 1986, 113.
- 13 Deshalb bedeutet unser Zugang keineswegs eine Privatisierung des Gesellschaftlichen, wie sie in individualistischen Tendenzen sichtbar wird. Im 19. Jahrhundert betonten bereits

läufe im Rahmen der Biographieforschung ein angemessener Zugang zur qualitativen Sozialforschung, die die Menschen in ihrer alltäglichen Umgebung sieht.¹⁴ Die lebensgeschichtlichen Ansätze legen Wert auf das kommunikative Verstehen zwischen allen Beteiligten.¹⁵ Sie sind eine spezifische Form sozialer Annäherung, in unserem Fall über das Gespräch. Es geht bei den Interviews um den »inneren Blick« als ein Mittel der Erkenntnis und immer auch um einen eigenen Lernprozess.¹⁶ Ein derartiger Zugang verzichtet darauf, vorweg umfassende soziologische Theorien zu formulieren, denn dies birgt die Gefahr in sich, soziale Gegebenheiten abstrakt und damit unangemessen zu interpretieren. Stattdessen soll über die einfache, sinnliche Wahrnehmung im persönlichen Gespräch und in der präzisen Beobachtung die Wirklichkeit, wie sie die Menschen wahrnehmen und verarbeiten, samt den Bedingungen, unter denen sie handeln, konkret vergegenwärtigt werden.¹⁷ Damit kann die Forschung, die nie wertfrei ist, auch demokratischen Zielen dienen.¹⁸

- Karl Marx und Friedrich Engels die Notwendigkeit, subjektive Verarbeitungsprozesse einzubeziehen; vgl. z. B. Engels an Conrad Schmidt, 5.8.1890. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Bd. 37, 436–437; Engels an Joseph Bloch, 21./22.9.1890. Ebd., Bd. 27, 463–464; Engels, Marx: Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Ebd., Bd. 2, 98; Marx, Engels: Deutsche Ideologie. Ebd., Bd. 3, 27, 37–38, 45.
- 14 Hier hat auch die Tradition der amerikanischen Feldforschung namentlich der Chicagoer Schule einen wichtigen Einfluss ausgeübt.
- 15 Der »Symbolische Interaktionismus« thematisiert diese Problematik. Neben diesem Zugang und der Hermeneutik ist die Ethnomethodologie eine wesentliche Grundlage der qualitativen Forschung. Vgl. Hector Schmasmann: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Unveröffentl. Paper. Basel 2001. Für die Entwicklung der lebensweltlich orientierten Forschung spielte Alfred Schütz (1899–1959) eine wichtige Rolle, der auf der Phänomenologie Alfred Husserls (1859–1938) aufbaute. Schütz migrierte später aus Österreich in die USA, um der faschistischen Verfolgung zu entgehen. Vgl. Alfred Schütz, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt a. M. 1979, Neuausgabe Konstanz 2003.
- 16 Vgl. Rogers: Entwicklung, 221. Er plädiert für eine »Entwicklung zur Erfahrungsoffenheit« (ebd., 171).
- 17 Hilfreich sind hier die Arbeiten Erving Goffmans (1922–1982), etwa: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M. 1973; ders.: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt a. M. 1974; Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. M. 1967; ders.: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M. 1980. Vgl. Martin Schaffner: Verrückter Alltag. Ein Historiker liest Goffman. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 32 (2007) H. 2, 72–89; Paranoia City. Der Fall Ernst B. Selbstzeugnis und Akten aus der Psychiatrie um 1900. Hg. von Stefan Nellen u. a. Basel 2007. Dass bei unseren Konzeptionen ebenso Methoden der Geschichtswissenschaft und der Ethnologie – etwa der Alltags- und Mikrogeschichte, der »dichten Beschreibung« oder der »teilnehmenden Beobachtung« – eine Rolle spielen, sei hier nur erwähnt.
- 18 Peter F. Schmid: Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis. Die Kunst der Begegnung. Paderborn 1996, 101.

Erinnerung formt sich im Gespräch

Der Quellenwert von Erinnerungen wird allerdings häufig bestritten.¹⁹ Gewiss können Erinnerungen – wie wir alle wissen – vielfach trügen. Wenn wir jedoch die Geschichte aus dem Blickwinkel der Menschen betrachten und rekonstruieren wollen,²⁰ ist es angemessen, die Erinnerungen erst einmal »grundsätzlich als richtig« wahrzunehmen und dann – wie jede Quelle – kritisch zu prüfen. Die Erinnerungsforschung hat dazu Kriterien zur Verfügung gestellt, die zu berücksichtigen sind. Wir greifen einige Punkte heraus: Die Erinnerung an ein Geschehen verändert sich jedes Mal, wenn wir daran denken; Gefühle, die durch die Gesprächssituation und die ins Bewusstsein kommenden Vorgänge entstehen, wirken sich auf die Darstellung aus; Assoziationen, die während des Gesprächs aufblitzen, lassen die Wiedergabe der Erinnerung manchmal wie eine Montage erscheinen; Medien, öffentliche Diskussionen, Normen und Werte beeinflussen das Denken; das soziale Milieu, in dem sich die Befragten (und wir selbst uns) bewegen, prägt die Vorstellungswelten immer wieder neu.²¹

Vergleichen wir die im Forschungsprojekt gesammelten Interviews, stellen wir fest, dass bei allen individuellen Besonderheiten immer wieder dieselben Themen auftauchen. Als Beispiele nennen wir die fehlende Zuwendung durch Bezugspersonen; die häufige emotionale Beziehung zu Tieren, namentlich zu Hunden; Gefühle der Diskriminierung und Zurücksetzung, die teilweise dann abgelöst werden durch ein Gefühl des Stolzes, es im Leben schliesslich doch noch zu etwas gebracht zu haben; die hohe Bedeutung von Strafen und Gewalt, ebenso von sexuellem Missbrauch; Armut; der Stellenwert der Religion; die problematische Rolle der Vormünder und Behörden; Ähnlichkeiten der Überlebensstrategien. So unzuverlässig die Erinnerung im Detail sein kann, lässt sich doch aus diesen Übereinstimmungen folgern, dass die Erinnerungen der ehemaligen Verdingkinder grundsätzlich keineswegs »falsch« sind. Sie geben nicht nur Auskunft über ihr eigenes Denken und über ihre Vorstellungen, sondern

vermitteln auch dichte Informationen über ihre früheren Lebensverhältnisse – sie sind eine erstrangige Quelle.

Einblicke in Lebenswelten

Doch noch mehr: Durch die Berücksichtigung der Aspekte, die die Erinnerungsvorgänge beeinflussen, können wir dem Verhältnis von Erinnerungen eines einzelnen Menschen und denjenigen einer Gruppe nachspüren, mit der er in Beziehung steht. Ebenso wird es möglich, die Lebenswelten der Akteure mit ihren Netzwerken, gesellschaftlichen Bedingungen, Handlungsspielräumen, Strategien und Deutungsmustern nachzuzeichnen.²² Dies ist allerdings nicht einfach und bedingt ein strenges und aufwendiges methodisches Vorgehen. Notwendig ist es, im Interview die Ebene der Erzählung in der Gegenwart von der Ebene des tatsächlich erlebten Geschehens, so wie es noch zum Vorschein kommt, und von der Ebene der Sinngabe zu trennen.²³ Darüber hinaus sind Schlüsselerlebnisse und biographische Wendepunkte herauszufiltern, von denen aus die Erinnerungen interpretiert werden können.²⁴ Selbstverständlich sind dann für die Würdigung des gesamten Interviews alle Ebenen wieder aufeinander zu beziehen.

Für ein Schlüsselerlebnis geben wir ein Beispiel aus den Interviews. Clara Bärwart (Jahrgang 1938) wurde nach einem zehnjährigen Aufenthalt im Kinderheim im Alter von vierzehn Jahren dem Vater zurückgegeben, der sich inzwischen, nach dem Tod ihrer Mutter, neu verheiratet hatte. Der Vater missbrauchte seine Tochter zwei Jahre lang sexuell, bis sie sich schliesslich zur Wehr setzte. Als der Vater die Vorwürfe abstritt, wurde er seiner Tochter vor dem Staatsanwalt gegenübergestellt. Dabei kam es zu einem einschneidenden Wendepunkt, als der Staatsanwalt für kurze Zeit aufstand und aus dem Fenster blickte: »(...) ich schaue zum Vater in diesem Moment und er zu mir und dann sehe ich seine Augen und die Hände, mit denen er schnell ›Bittibätti‹ macht (C. B. faltet die Hände), und ich hatte das Gefühl, dieser Mensch leidet wie ›lätz‹ (wahnsinnig). Und dann war es bei mir natürlich vorbei.« Clara Bärwart nahm alles zurück, denn: »(...) das andere war für mich viel stärker, das Gefühl, er leide. Das, weil ich wusste, was das heisst, wenn man leidet, gell.« Seit diesem Zeitpunkt ist ihr bewusst, dass ihr Leben unter dem »Leitmotiv« des Leidens steht, und sie interpretiert es vollständig danach;

19 Vgl. z. B. Johannes Fried: *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München 2004, 48; Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999, 64.

20 Vgl. Heiko Haumann: *Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel*. In: *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*. Hg. von Klaus Hödl. Innsbruck 2003, 105–122; ders.: *Geschichte*. Auch: Ronald Hitzler, Thomas S. Eberle: *Phänomenologische Lebensweltanalyse*. In: *Qualitative Forschung*, 109–118; Anne Honer: *Lebensweltanalyse in der Ethnographie*. Ebd., 194–204.

21 Zusammenfassungen bei Harald Welzer: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2002; *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hg. von Harald Welzer. Hamburg 2001.

22 Vgl. Haumann: *Geschichte*, 46–47.

23 Vgl. Rosenthal: *Erzählte Lebensgeschichte*, 130–135; dies.: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*, bes. 213–215; Fischer-Rosenthal/Rosenthal: *Narrationsanalyse*.

24 Vgl. Haumann: *Geschichte*, 47.

selbst Gefühle der Liebe sind für sie stets mit Leid verbunden. Aus dem Leiden entsteht zunächst ein Gefühl der Ohnmacht und Wehrlosigkeit, dann aber auch eine Überlebensstrategie, die ihr wieder Kraft gibt.²⁵

Die Erzählung auswerten

Eine sinnvolle Methode, dies alles genau zu betrachten, besteht darin, das Interview in einzelne Einheiten aufzuteilen, ohne seinen Gesamtzusammenhang aus dem Auge zu verlieren.²⁶ Streng genommen folgen die Einheiten dem Textprotokoll und werden zunächst jeweils für sich gesondert betrachtet, um offen zu sein für verschiedene Deutungsmöglichkeiten des Gesagten und um nicht vorschnell aus einem Gesamteindruck des Gesprächs zu interpretieren. Sinnvoll erscheint aber auch ein Vorgehen, die Gesprächseinheiten zu thematischen Blöcken zusammenzufassen. Innerhalb der Gesprächseinheiten oder dieser Blöcke ist dann danach zu fragen, ob etwas Erlebtes geschildert wird, ob die damaligen Vorgänge derart beschrieben werden, dass spätere Einflüsse spürbar sind, oder ob argumentiert wird, um irgendetwas zu begründen, dem Geschehen also einen Sinn zu geben. Festzuhalten sind dabei weiterhin emotionale Erschütterungen und Einschnitte, die als Wendepunkte zu verstehen sind. Insgesamt sollte

darauf geachtet werden, welche Bedeutung die jeweilige Gesprächseinheit für den Lebenslauf oder für die Selbstdarstellung hat. Im Einzelfall sind diese Ebenen oft schwer zu trennen. Vielfach hilft ein Rückbezug auf die gegenwärtige Situation der interviewten Person, um sich ihre Perspektive bewusst zu machen.

Nützlich ist darüber hinaus eine Untersuchung der sprachlichen Formulierungen:²⁷ Entspricht beispielsweise der Wortschatz dem Alter und dem Milieu, in dem sich die befragte Person zum Zeitpunkt der Erzählung befand, oder verwendet sie Begriffe und Sprachstrukturen, die einer späteren Zeit entnommen sind und eher der eigenen Erklärung des Sachverhaltes dienen? So antwortet Werner Bieri (Jahrgang 1942) auf die Eingangsfrage, welche Umstände dazu geführt hätten, dass er als Verdingkind aufgewachsen sei, unter anderem, seine Eltern hätten sich scheiden lassen. »Eh, mein Vater wurde natürlich dazu verdonnert, Alimente zu bezahlen, oder? Er hat natürlich nie bezahlt, das ist klar, und eh, wie gesagt, Kriegsjahre (...).« Der Begriff »Alimente« und der Hinweis auf die »Kriegsjahre« deuten darauf hin, dass Werner Bieri hier nicht berichtet, was er unmittelbar erlebt hat, sondern dass er spätere Erklärungen, warum es der Familie materiell so schlecht ging, heranzieht, um sich die Gründe verständlich zu machen. An anderen Stellen erzählt er hingegen mit dem Wortschatz eines Kindes, sehr direkt und sehr emotional.²⁸ Die Einteilung der Aussagen in die einzelnen Ebenen kann außerdem dadurch erleichtert werden, wenn wir Anhaltspunkte wie Körperreaktionen, Tonfall – der zum Beispiel Ironie, Wut, Abwertung, Enttäuschung zum Ausdruck bringen kann –, Pausen, Stockungen oder immer wiederkehrende Redewendungen beachten. Dies bedingt natürlich eine Videoaufzeichnung des Interviews oder eine sehr genaue Transkription.²⁹

25 Transkription des Interviews, das Flavia Grossmann am 22.6.2006 geführt hat, Zeilen 76–80, 86–88, in: Flavia Grossmann, Martina Koch: *Erzählte Lebensgeschichten in der soziologischen Biographieforschung und der Oral History. Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener Ansätze und eine exemplarische Analyse eines narrativen Interviews mit einer ehemals fremdplatzierten Frau*. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 2007, hier Anhang, 62, vgl. Flavia Grossmanns und Martina Kochs Analyse, 40–51.

26 Zur »Sequenzanalyse« vgl. nur Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*, 208–226, 240–241; Breckner: *Zeitzeugen*, 214–216; Gabriele Lucius-Hoene, Arnulf Deppermann: *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen 2002; Arnulf Deppermann: *Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden*. Opladen 1999, 53–78. Die Methodik der Sequenzanalyse geht zurück auf ein Verfahren der Objektiven Hermeneutik: Ulrich Oevermann u.a.: *Die Methodologie der »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*. In: *Interpretative Verfahren in den Sozialwissenschaften*. Hg. von Hans-Georg Söeffner. Stuttgart 1979, 352–433; ders.: *Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung*. In: *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung* Nr. 1 (2001) 35–83; Andreas Wernet: *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. Opladen 2000. Beispiele einer Sequenzanalyse bei Ilse M. Südmersen: *Hilfe, ich erstickte in Texten! – Eine Anleitung zur Aufarbeitung narrativer Interviews*. In: *Neue Praxis* 13 (1983) H. 3, 294–306; Ronald Kurt: *Hermeneutik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Konstanz 2004, 238–257; Rosenthal/ Fischer-Rosenthal: *Analyse*, 464–468.

27 Vgl. zur sprachpragmatischen Analyse Martin Schaffner: *Fragemethodik und Antwortspiel. Die Enquête von Lord Devon in Skibbereen, 10. September 1844*, in: *Historische Anthropologie* 6 (1998) 55–75, hier bes. 62, 64–65, 70–71; ders.: *»Missglückte Liebe« oder Mitteilungen aus Paranoia City. Eine Lektüre von Justiz- und Polizeiakten aus dem Staatsarchiv Basel, 1894 bis 1908*. In: *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*. Hg. von Ingrid Bauer u. a. Wien usw. 2005, 243–254.

28 Sabina Mauron: *Interviewforschung. Der Erinnerungsprozess und die Narrationsanalyse am Beispiel der Selbstdarstellung eines ehemaligen Verdingkindes*. Unveröffentl. Seminararbeit, Univ. Basel 2007, 21; das Zitat aus dem am 13.6.2006 geführten Interview stammt aus der im Anhang abgedruckten Transkription, 32 Zeilen 23–24.

29 Auf die methodischen Probleme der Transkription gehen wir hier nicht näher ein. Eine phonetische Transkription, die zugleich noch sämtliche nicht-verbalen Reaktionen während des Interviews vermerkt, ist schon im Blick auf die Lesbarkeit in einer Publikation für einen größeren Leserkreis nicht möglich. Ohnehin folgt sie auch bereits den Wahrnehmungen des Interviewers oder der Interviewerin.

Das Geschehen interpretieren

Die Analyse der einzelnen thematischen Blöcke in den Interviews versucht, Schritt für Schritt die eigene Interpretation im Prozess dieser Folgen zu prüfen. Dabei ermöglicht sie es, die Sinnggebung der interviewten Person, ihre Wahrnehmungen und Sichtweisen nachzuzeichnen. Weiterhin werden zumindest ansatzweise die äusseren Einflüsse deutlich, die Wirkungen gezeigt haben, sowie diejenigen Schlüsselerlebnisse und Wendepunkte, die als entscheidend für das Leben empfunden wurden. Ebenso können Vorgänge erkannt werden, über die es dem Gesprächspartner schwer fällt sich mitzuteilen, oder auch das Nicht-Erzählte, »Leerstellen« und Tabus in der Lebensgeschichte. Wenn wir die äusseren Einflüsse bestimmen wollen, ist über das Interview hinaus eine Kenntnis des Umfeldes, in dem sich die Person befand, sinnvoll. Wir müssen fragen, ob sie von Medienberichten, Publikationen und öffentlichen Diskussionen zum Thema gewusst hat. Etwas schwieriger wird die Interpretation, wenn es um die Verarbeitung konkreter Erlebnisse geht. Selbst wenn wir einigermaßen zuverlässig bestimmen können, dass die befragte Person sehr dicht am damaligen Geschehen berichtet, können wir nicht ausschließen, dass die Erinnerung trügt. Deshalb müssen wir unbedingt den Zusammenhang einbeziehen: Erzählungen weiterer Fremdplatzierte zum entsprechenden Thema sowie Aussagen anderer Quellen – von den Behördenakten im Archiv über Zeitungen bis zu Selbstzeugnissen von Menschen, die in irgendeiner Weise mit den Vorgängen zu tun hatten.

Ein weiterer Punkt kommt hinzu. Da die oft sehr persönlichen Aussagen in einem Interview diejenigen Personen, die fragen und später auswerten, emotional meistens stärker berühren als die nüchterne Notiz in einer Behördenakte, ist noch mehr als bei anderen Quellen das kritische Nachdenken der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers über ihr oder sein Selbstverständnis gefordert. Auch Interpretationen suchen nach dem Sinn. Und jede Transkription ist bereits eine Interpretation. Damit diese den interviewten Personen und ihren Erzählungen gerecht wird, müssen das eigene Vorverständnis, die eigenen Assoziationen, »Bilder« und Erinnerungen sowie die verwendeten Theorien und Methoden bewusst gemacht und kritisch geprüft werden.³⁰ Zugleich muss uns bewusst sein, dass wir mit dem Blick für die »feinen Unterschiede« ein möglichst umfassendes Verständnis der anderen Menschen anstreben, uns in sie hineinversetzen und ihren Bezugsrahmen nachvollziehen, dies aber nur beschränkt

erreichen können.³¹ In einem solchen Prozess wiederholen wir die Erinnerungen der interviewten Person und setzen sie mit unseren Empfindungen und Überlegungen in Beziehung, führen sozusagen ein »Probehandeln« durch, das uns selbst verändert, in unseren Erinnerungsbestand eingeht und unser zukünftiges Handeln beeinflussen wird.³²

Eine derartige Auswertung der Interviews erfüllt den Anspruch einer lebensweltlich und akteurszentriert orientierten Geschichtsschreibung: Die Wahrnehmungen und Sichtweisen einzelner Menschen, ihre Erfahrungen werden verbunden mit den Erfahrungen anderer Menschen und mit den gesellschaftlichen Verhältnissen. Durch den Blick des Akteurs, durch seine kulturelle Praxis, werden seine Lebensumstände ebenso wie übergreifende Zusammenhänge erfasst. Auf dieser Grundlage stellt unser Band mit den Porträts und Auszügen aus den Erinnerungen der Interviewten eine Vergegenwärtigung von Lebenswelten dar, die die Geschichte der Schweiz wesentlich mitbestimmt haben. Selbstverständlich können wir dabei, wie bei jeder historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung, lediglich Bruchstücke des Lebens der Verdingkinder erschließen. Aber diese Bruchstücke sind uns lebendig geworden durch den Dialog mit denjenigen, die die Geschichte bewusst oder unbewusst mitgestaltet und erlitten haben.³³

30 Darauf hat auch der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930–2002) eindringlich hingewiesen: Verstehen. In: ders.: Das Elend der Welt. Konstanz 1997, 779–803, hier 781, 802; ebenso in seiner letzten Vorlesung: Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt a. M. 2002.

31 Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1987; ders.: Verstehen, 786.

32 Vgl. Haumann: Geschichte, 51–52.

33 Vgl. Haumann: Geschichte, 48–51.